

# Revolution auf dem Reisfeld

In Laos sichern lokale Sorten die Versorgung der Bevölkerung – Brandrodung im Hochland gefährdet allerdings das Klima und bringt geringe Erträge



© Behring

**REICHE ERNTE:** Reissorten, die bestens an die lokalen Gegebenheiten angepasst sind, waren eine wichtige Voraussetzung, um die Produktion deutlich zu steigern.

Laos hat ein kleines Wunder vollbracht. Seit einigen Jahren kann das südostasiatische Land seine Bevölkerung mit Reis aus eigenem Anbau ernähren. Doch die Erfolgsgeschichte ist in Gefahr, weil immer mehr Investoren Ackerfläche pachten oder aufkaufen, um Lebensmittel für den Export anzubauen.

Von Klaus Sieg

Bounthanh Nphanphatna sitzt im Schatten unter einem knorrigen Tamarindenbaum. Flink flücht die Reisfarmerin einen Korb aus Bambusfasern. »Welche Sorte ich am liebsten anbaue? Ganz klar: Hom Sang Thong!« Der bringe die besten Erträge. Hinter ihr in einer Senke sind die Reisfelder Ban Hai Tais zu sehen, einem kleinen Dorf in Laos, nördlich der Hauptstadt Vientiane. Bounthanh Nphanphatna bebaut in der Senke zwei Hektar, zum Teil mit schwarzem Reis, vor allem aber mit Hom Sang Thong. Mit Reis kennt sich die 50-Jährige aus: Ihr Leben lang hat sie ihn angebaut.

Reis ist das Hauptnahrungsmittel der Laoten. Die Einwohner des südostasiatischen Landes essen ihn meist als Klebreis. Die stärkehaltigen Sorten werden in einem Bambuskorb mit Wasserdampf gegart. Jeder der knapp 6,2 Millionen Einwohner konsumiert durchschnittlich ein Kilogramm pro Tag. Das meiste stammt aus Eigenproduktion.

## Produktion fast verdoppelt

Lange konnte Laos sich nicht selbst ernähren. Aber seit 1995 steigerte das Land seine Reiserproduktion von 1,5 auf 2,5 Millionen Tonnen pro Jahr. Durch die Verbesserung der Anbaumethoden und die Einführung von neuem Saatgut beziehungsweise die Optimierung von vorhandenen Sorten stiegen die Erträge. Noch in den 1960er-Jahren betrug der Durchschnittsertrag pro Hektar unter einer Tonne. Heute ernten die Reisbauern durchschnittlich über drei Tonnen. Im Vergleich zum industriellen Reisanbau klingt das beschei-

den. Für das gebirgige Laos mit seiner extrem kleinteiligen Landwirtschaft ist das eine signifikante Steigerung.

Diese Agrarrevolution wurde vorangetrieben von der Laotischen Regierung, dem International Rice Research Institute (IRRI), verschiedenen internationalen Hilfsorganisationen und den Menschen in den Dörfern – wie der Farmerin Bounthanh Nphanphatna. Bis zu viereinhalb Tonnen pro Hektar erzielt sie mit der Hom Sang Thong. Bounthanh Nphanphatna hat viele lokale Sorten ausprobiert. Seit zwölf Jahren produziert sie durch Selektion ihr eigenes Saatgut. Die Bauern von Ban Hai Tai haben ihren Sorten sogar neue Namen gegeben. »Früher nannten wir diese Sorte Kleiner Mann mit schwarzem Hintern.« Bounthanh Nphanphatna lacht über ihr volles Gesicht. »Doch wir fanden das zu negativ.« Hom Sang Thong heißt übersetzt: Duft von Sang Thong, so der Name der Provinz, in der das Dorf liegt.

Die Lieblingsorte von Phoumé Inthapanya heißt weniger poetisch: TDK und dann ein Bindestrich und eine Zahl von eins bis zwölf. Der Direktor des Reiserforschungszentrums Naphork, dem laotischen

Kooperationspartners des IRRI, trägt ein T-Shirt auf dessen Rücken »The future of rice« steht. Das Naphork Center betreibt die einzige Gendatenbank von Laos, mit rund 2000 verschiedenen lokalen Reissorten und über 13000 Proben.

Lokale Sorten sind an Mikroklima, Bodenbeschaffenheit oder Anbaumethoden der Region angepasst. »Aus ihnen haben wir zwölf Sorten und noch einige Untertypen von TDK entwickelt«, erklärt der Reiserforscher. Halmlänge, Korngröße, Sturmfestigkeit, Wasserbedarf, Reifezeit, Geschmack, Nährwert, Konsistenz – die Anforderungen an alle diese Parameter können lokal sehr unterschiedlich sein. »Wir entwickeln die Sorten im engen Austausch mit den Farmern. Sie sind es, die sie anbauen sollen«, erklärt der Direktor.

Laotische Bauern bearbeiten ihre kleinen Felder überwiegend von Hand. Lediglich beim Pflügen behelfen sie sich in manchen Regionen mit Handtraktoren. Das geht nur dort, wo die Felder nicht an steilen Hängen liegen. Ein Fünftel der Reisanbaufläche liegt allerdings im Hochland. Die Äcker dort sind kaum größer als ein Handballfeld.

Jedes Jahr ziehen die Farmer weiter. Mit Äxten und Macheten schlagen sie Bäume und Büsche ab, um sie zu verbrennen. Die Asche düngt das Feld. Zur Regenzeit gehen sie dann mit einem Stock über den Acker und bohren kleine Löcher in den Boden. In jedes dieser Löcher kommt ein Reiskorn. Ein abgeerntetes Feld lassen die Bauern ein paar Jahre ruhen und zuwuchern. Dann wird es wieder abgebrannt und bebaut.

Die Erträge dieses Feldbaus sind mager. Kaum eine Tonne bringt der Hektar. Und der Brandrodungsfeldbau frisst sich immer weiter in die bewaldeten Berge. So werden diese zunehmend kahl – mit katastrophalen Folgen für Mikroklima und Wasserreserven. Verschärft wird das Problem durch eine wachsende Zahl an Plantagen, meist mit Kautschuk- oder Teakbäumen. Investoren aus den Nachbarländern China und Vietnam pachten Land direkt von der Lokalregierung oder schließen dafür Verträge mit Farmern. Viele Farmer können die Risiken des Vertragsanbaus nicht abschätzen. Außerdem haben sie keine Eigentumstitel auf ihre mit Brandrodung bebauten Felder.

## Immer mehr Land wird verpachtet

Auch im fruchtbaren Tiefland klopfen immer häufiger Investoren an die Türen der Kleinbauern. »Bei mir waren schon Firmen aus Südkorea, Vietnam, China und Kuwait. Sie alle wollten Lebensmittel für den Export anpflanzen«, sagt Kham Phey. Der 46-Jährige baut in der Provinz Vientiane auf zwei Hektar TDK-Sorten an. Dank künstlicher Bewässerung kann er pro Jahr zwei Ernten einfahren. Seiner Familie geht es gut. An dem Haus aus Stein hängt eine Satellitenantenne, davor parkt ein neuer Motorroller. Hinter dem Hof wachsen auf einem halben Hektar Mangobäume, deren Früchte sich gut verkaufen. Trotzdem kann er sich vorstellen, sein Land zu verpachten. »Wenn die Bedingungen stimmen, warum nicht?« Die beiden Kinder von Kham Phey studieren in der Hauptstadt. Sie wollen die Landwirtschaft nicht übernehmen.

Bounthanh Nphanphatna hat ein ähnliches Dilemma. Dank ihres gesteigerten Einkommens kann die Farmerin aus der Provinz Sang Thong einigen ihrer Kinder ein Studium in Vientiane ermöglichen. Die im Dorf verbliebenen haben sich mit einer kleinen Schneiderei und einem Schönheitssalon selbstständig gemacht. Ohne Farmer aber wird sich der Erfolg des laotischen Reisanbaus nicht fortsetzen lassen. Wer weiß also, wie lange Bounthanh Nphanphatna noch unter dem Tamarindenbaum sitzen und Reiskörbe flechten wird?

Klaus Sieg ist freier Journalist in Hamburg.

Weitere Informationen unter:

[www.welthungerhilfe.de/laos-ernaehrungssicherung.html](http://www.welthungerhilfe.de/laos-ernaehrungssicherung.html)

## LÄNDERINFORMATION



**WELTHUNGER-INDEX** Rang 57/120 Ländern

[19,7 (emst)]

0 wenig Hunger gravierend 40

[www.welthungerhilfe.de/whi2012.html](http://www.welthungerhilfe.de/whi2012.html)

## Die Welthungerhilfe in Laos

Trotz der Erfolge im Reisanbau sind Mangelernährung und Ernährungsunsicherheit in Teilen des südostasiatischen Landes immer noch an der Tagesordnung. Besonders in den Bergregionen sind die Erträge von den kleinen Reisfeldern zu knapp, um die wachsende Bevölkerung zu ernähren. Die Welthungerhilfe unterstützt die Bevölkerung in diesen Regionen dabei, mit modernen und ökologisch wertvollen Techniken die Erträge zu steigern. Hierzu gehört auch die Verteilung von neuem, ertragreichem Saatgut und von Pflanzen, um den Anbau zu diversifizieren. Zudem werden Reisanlagen in den Dörfern aufgebaut, die eine nachhaltige Bewirtschaftung ermöglichen. Die Welthungerhilfe bietet auch Trainings für eine gesündere Nahrungsauswahl und -zubereitung an.



© Corbis